

Das Wörterbuch von Dorsch bedarf keiner Empfehlung mehr. In der neuen Gestalt bietet es nicht nur dem Psychologen, sondern auch dem psychologisch interessierten Laien knappe und präzise Auskunft über den augenblicklichen Stand der Psychologie, deren Forschungsergebnisse in zunehmendem Maß das Selbstverständnis des heutigen Menschen beeinflussen.

N. Mulde SJ

Lexikon der Psychologie. Hrsg. v. Wilhelm ARNOLD, Hans Jürgen EYSENCK, Richard MEILI. Taschenbuchausgabe vollständig in 6 Bänden. Freiburg: Herder 1976. 1228 S. (Herderbücherei. 581–586.) Kart. 69,-.

Dieses „Lexikon der Psychologie“ wurde in seiner Großausgabe in dieser Zeitschrift ausführlich gewürdigt (189, 1972, 278–280). Die Taschenbuchausgabe übernimmt den alten Text. Leider wurden die Literaturangaben zu manchen Stichwörtern, deren Fehlen in der genannten Rezension vermerkt wurde, nicht ergänzt; auch wurden die Angaben nicht auf den neuesten Stand gebracht. Dieser Mangel aber wiegt gering im Hinblick auf den günstigen Preis der sechs Bände. Doch das „Lexikon der Psychologie“ empfiehlt sich nicht allein durch den Preis (vor allem für Studenten), sondern auch wegen der gründlichen und kurzen Informationen, die die einzelnen Beiträge enthalten.

R. Bleistein SJ

Pädagogik

SCHNEIDER, Jan Heiner: *Schule – Kirche – Seelsorge.* Schulbezogene Arbeit der Kirche im Übergang. Düsseldorf: Patmos 1976. 183 S. Kart. 15,-.

Die Beziehung der Kirche zur Schule kennt verschiedene Phasen der Intensität und Begründung. Nach der kirchlichen Schulaufsicht, nach den Konfessionsschulen, nach den missionarisch ausgerichteten „Religiösen Schülerwochen“ der sechziger Jahre entwickelte sich um 1970 die „Schulseelsorge“ (vgl. diese Zeitschrift 188, 1971, 274–277). In Auseinandersetzung mit dieser „Schulseelsorge“ legt J. H. Schneider seine Münsteraner Dissertation vor, die anhand einer modernen Theorie der Schule und einer an der politischen Theologie sich orientierenden Pastoraltheologie versucht, eine neue schulbezogene Arbeit der Kirchen in Theorie und Praxis zu entwerfen. Seine These lautet: „Schulbezogene Arbeit der Kirchen umfaßt (ausschließlich) alle solche Initiativen und Maßnahmen, die unter den Erfordernissen und Bedingungen der modernen ‚Schule für alle‘ und in enger Kooperation mit allen an der Schule beteiligten Personen und Institutionen zum Gelingen schulischer Sozialisation und schulisch begründeten Religionsunterrichts beizutragen vermögen“ (75). Um seine Vorstellung zu verwirklichen, empfiehlt er – neben der Reflexion der Zielbestimmungen

und Inhalte kirchlicher Dienste – ein „Foyer der Kommunikation“ im pädagogischen Feld der Schule (97), eine „Schüler-Lehrer-Plattform“ (121) und als innerschulischen Organisationsträger eine „Arbeitsgemeinschaft aus haupt- und nebenamtlich in der Schule tätigen Lehrern beider Konfessionen, Laien und Priester, evangelische und katholische, haupt- und nebenamtliche Kräfte, Religionslehrer und interessierte Lehrer ... anderer Fächer“ (163) bzw. örtlich „das kirchliche Schulinstitut“ (166).

Weithin ist Schneider in seinen Aussagen zuzustimmen. Etwa darin, daß die kirchliche Planung oft die konkrete, empirisch erhebbare Situation nicht zur Kenntnis nimmt, daß die Schulseelsorge weder echt in der Schule noch in der Gemeinde beheimatet war, daß die üblichen Schulgottesdienste (nicht die heutigen „Gruppenmessen“) wohl kaum in ihren religiösen Sozialisationswirkungen kalkuliert waren, daß „der Religionsunterricht um so besser wird, je stärker und selbstbewußter die Gemeindearbeit und -katechese entworfen wird“ (132). Diese Integration der drei Lebensfelder junger Menschen, also von Schule, Gemeinde und Freizeit, entspricht sowohl dem Reflexionsniveau einer modernen Jugendpastoral wie den Aussagen der Synode. Bedauerlich ist, daß es weithin eine Gemeindekatechese für junge Menschen nicht gibt.

Leider ist anzumerken, daß Schneider Schlagworte wie klerikal-kirchlich, klerikalistisch, integralistisch, „kustodial“ (eine unglückliche Neuschöpfung!) oder emanzipatorisch unkritisch gebraucht. Was die kustodiale, klerikalistisch-kirchliche Erziehungsvorstellung gewesen sein soll, bleibt (reproduzierte Vorurteile ausgenommen) ungeklärt. Ebenso verwundert, daß einerseits der Schulseelsorge nur ein „proklamierter Dienstgedanke“ (35) unterstellt wird, andererseits die moderne Konzeption wiederum unter den Begriff des Dienstes gebracht wird (66, 74). Sind die Kriterien dieser Unterscheidung hinreichend präzise? Die in diesen Begriffen und Problemen durchscheinende Polemik ist nicht in der Sache begründet. Dennoch greift die Arbeit ein wichtiges Problem heutiger Jugendpastoral auf und bietet erste Anregungen (allerdings im Jargon der Curriculumtheorie und in langen „Auflistungen“) zu einem neuen, situationsgerechten Dienst am jungen Menschen in der Schule.

R. Bleistein SJ

VASSALLI, Giovanni: *Religion – glaubwürdig*. Das Problem der Glaubwürdigkeit des Religiösen bei Oberstufenschülern. Köln: Benziger 1976. 212 S. (Studien zur praktischen Theologie. 10.) Kart. 25,80.

Um der Religionspädagogik aus einer gewissen Stagnation herauszuhelfen, konfrontiert G. Vassalli in seiner Dissertation Ergebnisse einer Befragung unter 1235 Schweizer Oberstufenschülern aus dem Jahr 1971 mit der Wissens- und Religionssoziologie P. L. Bergers. Er hofft dadurch zu Erkenntnissen zu gelangen, die für die konkrete Praxis des heutigen Religionsunterrichts von Bedeutung sein könnten. So richtig und wichtig dieses Vorhaben für die Religionspädagogik im allgemeinen und den Religionsunterricht im besonderen ist, es bleiben einige Probleme. Die Umfrage hätte sicher an Aussagekraft gewonnen, wenn die Fragen in ihren Alternativen nicht die Hälfte der Befragten (im Alter von 11 bis 21 Jahren) überfordert hätten, was im übrigen Vassalli selbst befürchtet (68, 85 u. ö.). Ferner könnte man der Interpretation der Umfrage eine größere Bedeutung zusprechen,

wenn Vassalli nicht in das nicht nachprüfbar subjektive Erleben eines Religionslehrers abgeglitten wäre. Riskant sind endlich Schlüsse wie etwa S. 110, wo der Bevorzugung eines Laienlehrers im Religionsunterricht die suggestive Frage angeschlossen wird, „ob das Priestertum nicht für eine Kulturform typisch gewesen sei, die, gemessen am Empfinden heutiger Oberstufenschüler, sich allmählich verabschiedet“.

Der zweite Teil stellt ausführlich P. L. Bergers Buch „Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft“ vor und zieht aus dessen Überlegungen beachtenswerte Konsequenzen. Dabei werden leider alle differenzierenden Ergebnisse des ersten Teils eingeebnet, indem nur von „Oberstufenschülern“ (145) oder „vielen Jugendlichen“ (160) die Rede ist. In diesem Teil hätte sich Vassalli an Bergers Weisung halten sollen: „Meiner Meinung nach bleibt ihm (dem Theologen) nichts anderes übrig, als das Glaubensgut der Religion mit Hilfe eigener kognitiver Kriterien (die nicht unbedingt die eines angeblich ‚modernen Bewußtseins‘ sein müssen) Stück für Stück und Schritt für Schritt zu prüfen und neuzubewerten“ (175). Er hätte dann die wissenschaftlichen Thesen nicht unbesehen auf theologische Sachverhalte übertragen.

Im dritten Teil fordert Vassalli für die Didaktik einer künftigen Religionspädagogik „distanznehmende Sachlichkeit“ (189), die auch die gesellschaftlich bedingte Glaubenssituation zu reflektieren wagt, und „den utopischen Geist der Hoffnung“ (189). Diese Hoffnung, die allerdings in den Gegensatz zum Glauben gebracht wird, macht dann im wesentlichen die Grundhaltung eines jungen Menschen aus. Gewiß kann man der These Vassallis zustimmen: „Jeder Glaube aber muß dem Schüler äußerlich bleiben, solange er sich nicht aus den in der Gesellschaft geltenden Identifikationsformen als seine Bedingungen entwickelt“ (200). Doch bleibt die Frage, ob es für eine gläubige Existenz nicht zusätzlich Bedingungen gibt. Das eigentliche Verdienst dieser Arbeit besteht demnach darin, einen Weg gewiesen zu haben, der vermutlich aus manchen Sackgassen der Religionspädagogik herausführt.

R. Bleistein SJ